

Mitarbeiter Pater Kentenichs im KZ als dessen Schreiber

Den Mithäftlingen war nicht entgangen, daß Heinz Dresbach ein gutes Verhältnis zu Pater Kentenich hatte und für Pater Kentenich manche Dienste übernahm. So verwaltete und verteilte er für ihn über längere Zeit die Lebensmittel aus den Paketen, die Pater Kentenich wie andere Häftlinge seit Ende 1942 empfangen durfte. Im Beileidsschreiben zum Tod Pater Kentenichs an Weihbischof Tenhumberg vom 26.09.1968 bemerkt ein evangelischer Mithäftling, der Präses D. Wilm: *„In Dachau hatte er (=P. Kentenich) einen besonders gelehrigen Schüler, den Konfrater Dresbach. Was ist aus ihm geworden?“* Dr. Josef Teulings, ein holländischer Priesterhäftling, nennt Dresbach später in einem Brief *„den lebenswürdigen Adjutanten des Pater Kentenich“*. Ein anderer sagt von ihm: *„Dresbach war sein (= P. Kentenichs) Lukas.“* Damit ist an den wohl wichtigsten Dienst erinnert, den Heinz Dresbach im KZ Pater Kentenich und der ganzen Schönstattfamilie leisten durfte. Er stand ihm als Schreiber zur Verfügung für das geistliche Schrifttum, das Pater Kentenich in Dachau verfaßt hat. Er hat das meiste von dem geschrieben, was Pater Kentenich in Dachau diktierte, besonders seit dem 25.03.1943, dem Fest Mariä Verkündigung, an dem Pater Kentenich sich entschlossen hatte, seine Zeit und Kraft ganz in den Dienst der Familie zu stellen. Schon vorher hatte Pater Kentenich manches diktiert, was dann auf geheimen Wegen das Lager verließ. Als Schreiber halfen ihm zunächst Josef Fischer und ein Definitor Bettendorf aus dem Bistum Trier. Pater Fischer kam am selben 25.03.1943 in ein neues Arbeitskommando, wodurch ihm das Schreiben nahezu unmöglich wurde. Er kam ins Gewächshaus, was ihm dafür neue Wege erschloß, das Geschriebene aus dem Lager zu bringen. Heinz Dresbach kam am 25.03.1943 in die Besoldungsstelle der SS zu Schreibarbeiten. So kam er an Schreibzeug und Schreibmaterial. Auf das Fronleichnamfest 1943, den 24. Juni, gelang es ihm sogar, seinen eigenen Füller wieder zu bekommen. Es war ihm gelungen, diesen Füller bei der Verhaftung zu behalten und

mitzunehmen ins KZ, wo er ihm abgenommen und mit seiner Kleidung verwahrt wurde. Im November 1943 kam Dresbach ins Postkommando, dessen Tätigkeit am späten Vormittag zu Ende war. So hatte er nun auch noch weit mehr Zeit zum Schreiben. Als er schließlich am 13.07.1944 als Strohsackflicker mit Pater Kentenich ins gleiche Arbeitskommando kam, in dem er bis zur Entlassung blieb, hatte er fast unbegrenzt Zeit für seine Schreibtätigkeit. Das war die „Lieblingsbeschäftigung“, von der im Erlebnisbericht über Dachau schon die Rede war. Eines vom Ersten, was er schreiben durfte, war das sogenannte Heimatlied, das Pater Kentenich während der Quarantäne Anfang 1943 diktierte. Dann schrieb er den größten Teil vom „Hirtenspiegel“ mit seinen 5870 Strophen. Von April bis Juni 1944 diktierte ihm Pater Kentenich die wichtige Studie über die „Marianische Werkzeugsfrömmigkeit“. Von August 1944 an entstanden die Tagzeiten und die Werkzeugsgebete, die später in "Himmelwärts" veröffentlicht wurden. Dazu kommen zahllose Diktate - zumeist in Gedichtform - als Antwort auf die viele Post, die ihn auf geheimen Wegen im Lager erreichte. Als Pater Kentenich bemerkte, daß seine legale Post (die Häftlinge durften zweimal im Monat schreiben) von der Gestapo überprüft wurde, hörte er auf, legale Briefe zu schreiben. Heinz Dresbach und Pater Fischer stellten ihm ihre legalen Briefe mit zur Verfügung. Seit der zweiten Jahreshälfte gelangte auf diesem Weg manche wichtige Botschaft in getarnter Form nach Schönstatt.

Heinz Dresbach erkannte immer mehr, welch großes Geschenk der geistliche Reichtum dessen, was er schreiben durfte, für ihn selber bedeutete. Er schreibt von einer großartigen Zeit der Schulung, die -neben anderem - Dachau für ihn besonders wertvoll machte. Oft ergaben sich beim Diktat Gespräche über den Inhalt, durch die auch Pater Kentenich wieder schöpferisch angeregt wurde. Heinz Dresbach erzählt, daß Pater Kentenich sein Diktat auch schon einmal unterbrach und ihn fragte: „*Verstehst Du das?*“ Zuweilen mußte Heinz Dresbach dann zugeben, daß manche Ausführungen über seinen Horizont hinausgingen, z.B. sehr grundsätzliche Ausführungen über Fragen der Leitung oder der Erziehung. „*Pater Kentenich sagte dann: ,Wenn Du das nicht verstehst, verstehen die Schwestern das*

auch nicht'. Dann hat er sein Diktat unterbrochen und wir haben darüber gesprochen. Er hat versucht, mir das klar zu machen. Ich habe dann immer wieder meine Einwände gemacht, so gut ich das konnte, bis mir die Sache sonnenklar war. Dann konnte er sagen: ‚Jetzt schreiben wir das Ganze neu‘. Wieder fragte er: ‚Verstehst Du es jetzt?‘ ‚Ja, jetzt verstehe ich es.‘ ‚Ist gut, dann verstehen die Schwestern es auch.‘ In diesem Zusammenhang habe ich schon einmal gesagt: ‚Sie müssen dem lieben Gott besonders dankbar sein, daß Sie mich haben, dem Sie diktieren können, denn an meiner Dummheit haben Sie einen Gradmesser für die Intelligenz der Marienschwestern.‘ Es kam aber auch vor, daß er plötzlich sein Diktat unterbrach und den Gestapomann spielte und mich ins Verhör nahm. ‚Ach‘, sagte er dann, ‚kannst froh sein, daß kein Gestapomann hier ist, sonst wären wir hereingefallen.“

Die Diktate im Block 26 erfolgten hauptsächlich im Schlafsaal der Stube 4. Dort hatte Pater Kentenich seinen Arbeitsplatz. Einige Strohsäcke dienten zur Tarnung. Zu flicken gab es nicht viel. Große Wachsamkeit war geboten. Glücklicherweise sind die beiden beim Diktieren und Schreiben nie überrascht worden. Wohl war es ein großes Problem, wo die Schriftstücke in den dicht belegten Baracken so versteckt werden könnten, daß sie bei den Kontrollen, mit denen man immer wieder rechnen mußte, nicht entdeckt werden konnten. Mehrmals gab es brenzlige Situationen. Jedesmal sind die beiden der drohenden Gefahr entronnen, was sie nicht zuletzt der Fürbitte der Gottesmutter zuschrieben, für die sie schließlich diese Arbeit taten und die Gefahr wagten. Heinz Dresbach wagte es sogar, Teile des Hirtenspiegels auf die Besoldungsstelle mitzunehmen und dort abzuschreiben, wenn von der SS gerade niemand da war. Bei einer Kontrolle im Block 26 wäre der SS beinahe eine Blechdose mit fünf vollgeschriebenen Oktavheftchen in die Hände gefallen. Heinz Dresbach konnte durch seine Geistesgegenwart und sein kindliches Vertrauen die Gefahr abwenden.

Als Heinz Dresbach am Vormittag des 09. März 1944 beim Dienst im Postkommando mit der Paketpost ins Lager zurückkam, erreichte ihn die Hiobsbotschaft, daß die SS im Block 26 nach illegalen

Schriften am Kontrollieren sei. Als er dorthin kam, sah er, wie Pater Kentenich gerade mit zwei anderen Häftlingen zum Untersuchungsbunker abgeführt wurde. Im Block herrschte große Aufregung, weil man eine Massenbestrafung fürchtete. Am Tag zuvor hatte Pater Kentenich Heinz Dresbach sein Versteck verraten. Sobald er Gelegenheit hatte, prüfte Heinz Dresbach unauffällig nach. Es war noch alles vorhanden. Der SS war keine Zeile in die Finger gefallen. Sofort brachte er die Schriftstücke zum großen Kachelofen in der Mitte der Stube, schob sie durch die Feuerungstür und blieb dabei, bis alles verbrannt war. Die 12 Oktavheftchen des Hirtenspiegels in seinem eigenen Versteck wurden mit Zeitungspapier in zwei Päckchen verpackt, und Pater Fischer steckte sie in seine Rocktasche, um sie im Gewächshaus zu verbergen. Als Heinz Dresbach am 10.03. von seinem Arbeitskommando zurückkam, war Pater Kentenich noch nicht zurück. Dresbach saß da und sinnierte. Da ging die Tür auf, und Pater Kentenich kam herein, allgemein begrüßt und neugierig befragt. Als Heinz Dresbach auf ihn zuging, und Pater Kentenich seiner ansichtig wurde, sagte er: *„Heinz, heute Nachmittag schreiben wir weiter!“* Später erzählte Pater Kentenich, daß die Kommission, die ihn verhörte, von ihm u.a. das Geständnis wollte, daß er Schwarzpost packenweise nach Schönstatt schicke. Man habe Beweise in der Hand. Pater Kentenich sagte sich aber, wenn die Beweise hätten, würden sie nicht fragen. Seelenruhig gab er zur Antwort: *„Ich habe schon seit eineinhalb Jahren keine Zeile mehr nach Schönstatt geschrieben.“* Daß er diktierte und nicht selber schrieb, brauchte er den Fragern nicht auf die Nase zu binden. Man ließ es dabei bewenden. Als Heinz Dresbach nach seiner Entlassung immer deutlicher erleben durfte, wieviel Segen ausging von dem, was er in Dachau niederschreiben durfte, wuchs auch seine Dankbarkeit, daß er dafür hatte Werkzeug sein dürfen. Vor den Schönstatt-Theologen sagte er später einmal: *„Es wurde Pater Kentenich ein Werkzeug zur Verfügung gestellt, sozusagen ein lebendiger Füllfederhalter, das war ich.“*

Die Schönstattfamilie verdankt Heinz Dresbach aber nicht nur, daß er viel von dem geschrieben hat, was Pater Kentenich in Dachau diktierte. Er war nicht nur ein passives Werkzeug durch sein Schreiben.

Er hat Pater Kentenich auch aktiv zum Dichten und Diktieren angeregt. Ihm und seiner Gruppe, und besonders auch Pater Fischer, verdanken wir mit die Entstehung vieler Gebete, die in dem Gebetbüchlein „Himmelwärts“ zusammengefaßt sind, das bereits 1945 in der Schönstattfamilie in einer gedruckten Ausgabe verbreitet und benützt wurde. Vor allem verdanken wir ihm die Entstehung der Tagzeiten in „Himmelwärts“. Die Anregung dazu kam aus seiner Gruppe „Victor in vinculis“, die er damals noch geleitet hat. Bei einer Gruppenstunde auf der Gasse vor Stube 4 in Block 26 Ende April 1944 wurde überlegt, wie die Gruppe den Marienmonat Mai gestalten könne. Eines der Gruppenmitglieder regte an, daß jedes Gruppenmitglied alle drei Stunden sich zu einem kurzen Gebet sammeln könnte als Ersatz für die Tagzeiten des Breviers, die sie oft genug nicht verrichten könnten. Der Vorschlag gefiel allen. Dann hatte noch einer die Idee, Pater Kentenich könnte dafür eine geeignete Gebetshilfe verfassen, am besten in Gedichtform. Ein solches geistliches Gedicht hatte Heinz Dresbach zum erstenmal geschrieben während der Quarantäne Anfang 1943. Da habe ihm Pater Kentenich eines morgens gesagt: *„Ich hab' schlecht geschlafen, ich hab' gedichtet.“* Heinz Dresbach zeigte sich überhaupt nicht aufgeschlossen dafür, aber Pater Kentenich wollte, daß er sich's anhörte. Er fing an: *„Kennst Du das Land -“* Heinz Dresbach lachte und fiel belustigt ein *„- wo die Zitronen blüh'n.“* Pater Kentenich ließ sich nicht drausbringen und begann noch einmal und rezitierte die erste Strophe des ‚Heimatliedes‘: *„Kennst Du das Land so warm und traut...“* Am nächsten Tag kam er wieder damit und sagte: *„Schreib' mal auf.“* Dann diktierte er fünf Strophen des Heimatliedes. Heinz Dresbach fand immer mehr Gefallen daran. Als Pater Kentenich fertig war, sagte er: *„Das müssen wir jetzt aber auch beten.“* Heinz Dresbach berichtet: *„Was blieb mir übrig, jeden Tag hab' ich das gebetet.“*

Heinz Dresbach besprach den Vorschlag aus seiner Gruppe mit Pater Fischer, und mit dessen Unterstützung trug er Pater Kentenich den Wunsch nach der besagten Gebetshilfe für die Tagzeiten vor. Pater Kentenich war vom Vorsatz recht angetan, suchte dann aber die Eigeninitiative der Bittsteller zu wecken. Sie sollten ihm Vorschläge machen und Anregungen geben. Aus der Gruppe Dresbach kam

die Anregung, wie bei den Tagzeiten des Breviers den Lauf der Sonne - besonders in ihrer Symbolbedeutung für Christus - zu berücksichtigen. Die Gruppe Fischer regte an, sich an den Stationen des Marienlebens zu orientieren. Pater Kentenich hielt sich weiter zurück und meinte, daß Pater Wilhelm Poieß, der für seine Dichtkunst bekannt war, die Gebetshilfen verfassen solle. Dieser machte sich auch ans Werk und konnte schon bald seine Gebete vorlegen, nicht nur auf deutsch, sondern - für die ausländischen Mitbrüder in den Gruppen - auch in lateinischer Sprache. Heinz Dresbach war aber nicht zufrieden; die Gebete waren ihm nicht inhaltsreich genug. Er sagte zu Pater Kentenich: *„Kommt für mich nicht in Frage. Der kann das machen wie- Goethe..., aber das müssen Sie schreiben.“* Mehrere Monate tat sich nichts. Auf einmal, um den 13.08.1944, sagte Pater Kentenich: *„Jetzt kommt das Offizium.“* Am ersten Tag kam er nicht weit mit dem Diktieren. Am nächsten Tag diktierte er zügig die einzelnen Horen. Die letzte endet mit dem Hinweis auf das Sterben. Dies gefiel Heinz Dresbach nicht als Abschluß. Er meinte, der Abschluß müsse etwas Feierliches, Gehobenes sein. So kam es zum Abschlußgebet: *„Dreifaltiger Gott, sei ewiglich gepriesen...“* mit allen drei Strophen. Erst als Pater Kentenich ihm die dritte Strophe diktiert hatte, war Heinz ganz zufrieden und sagte: *„Jetzt klingt- es wie ein Hochamt im Kölner Dom.“*

Die Texte wurden sofort abgeschrieben. Und dann haben Pater Kentenich und Kaplan Dresbach die Gebete zum erstenmal miteinander gebetet. Es war um den 15.08.1944. Sie gingen dazu in die Lagerkapelle. Heinz Dresbach berichtet: *„Er hatte einen Text und ich hatte einen abgeschrieben... Dann haben wir still für uns das Offizium gebetet. Und nachher waren wir beide recht zufrieden, wie es sich beten läßt.“* Im Laufe der nächsten Monate kamen weitere Gebete dazu. Immer wieder konnten Heinz Dresbach, und auch die anderen, sich dazu äußern, und Pater Kentenich nahm ihre Anregungen gerne auf. Im Dezember wurde auf diese Weise die gleichbleibende Abschlußstrophe der Tagzeiten noch einmal neu geschrieben. Am 04.04.1945 diktierte Pater Kentenich noch die Abendweihe, einen Tag vor der Entlassung von Heinz Dresbach. Kurz vorher, als er die Morgenweihe übergab, konnten Heinz Dresbach und die anderen ihre

Verwunderung doch nicht ganz unterdrücken. Durch die begonnene Entlassungsaktion waren die Erwartungen anders ausgerichtet. Pater Kentenich erklärte schlicht: „*Das habe ich aus Gehorsam Euch gegenüber getan.*“